

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 10 (1937-1938)

Heft: 12

Artikel: Das hundertjährige Wörterbuch

Autor: Schoof, Wilhelm

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-852578>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Man sieht, daß die Ausbildung der Frauen auf praktische Dinge beschränkt bleibt, während die Männer nicht nur für ihren Beruf besser ausgebildet, sondern auch mit allgemein bildenden und kulturellen Problemen vertraut gemacht werden.

Die Leiter der Schule, besonders ihr Gründer, der mehr als siebzigjährige Professor Turitsch, behaupten, daß die Schüler der Anstalt mit dem reichen Stoff sehr gut fertig werden. Allerdings glaubt niemand, daß die Ausbildung mit Beendigung des Kurses wirklich abgeschlossen sei. Darum wird großer Wert darauf gelegt, mit den Schülern auch nach den Kursen weiter Verbindung zu halten. Es gibt eine eigene Monatsschrift, die dieser Aufgabe dient. Die Schüler, die sich vor Beginn des Kurses verpflichten müssen, nach Abschluß ihrer Studienzeit wieder in ihre Dörfer zurückzukehren, wirken hier durch ihr Beispiel. Der Bauer, der mit Hilfe des neu erworbenen Wissens seine Hühner dazu bringt, mehr Eier, und seinen Garten dazu, mehr Obst zu liefern, findet auch Gehör, wenn er die Gründung einer Zeitungslesegemeinschaft oder einer Bibliothek anregt oder wenn er die Anwendung hygienischer Grundsätze in der Wohnstube und im Stall verlangt.

Die Zagreber Bauernhochschule ist als Internat organisiert und nimmt alljährlich in jeden ihrer Kurse 40 Männer und 40 Frauen und Mädchen auf. Die Leute kommen aus allen Teilen des Landes, die verschiedensten Altersstufen sind vertreten.

Die Leitung der Institution liegt in den Händen dreier Pädagogen, neben ihnen wirken noch 32 Vor-

tragende. Von diesen sind 6 Professoren der Zagreber Hochschule für Bodenkultur.

Der Unterricht stößt naturgemäß auf verschiedenartige Schwierigkeiten. Nicht die geringsten sind die terminologischen. Alle Lehrer verwenden Worte, die vielen Schülern völlig unverständlich sind. Diese Worte sind aber meist nicht zu entbehren, müssen also erklärt werden. Es fehlt an geeigneten populären Lehrbüchern. Alle Lehrbücher, die verwendet werden, sind aus den Vorträgen der Lehrer der Bauernhochschule entstanden. Sie sind mühselig im Laufe der Jahre dem Verständnis der Schüler angepaßt worden. Leider existieren sie nur als Manuskripte.

Natürlich hat die Institution der Bauernhochschule auch mit äußeren Widerständen zu kämpfen. Nicht unterschätzt werden darf das Mißtrauen, das jeder Bauer einer jeden Erfindung der Städter entgegenbringt. Allerdings ist der jugoslawische Bauer im allgemeinen aufgeschlossener und empfänglicher als etwa der Alpenbauer, aber ein gewisses Mißtrauen gegen die „Herren“ beherrscht auch ihn. Dieses Mißtrauen zu überwinden, war im Anfang schwer. Jetzt besorgen diese Agitationsarbeit für die Schule die ehemaligen Schüler.

Die Leiter der Hochschule sind sich darüber klar, daß mit den beschränkten Mitteln ihrer Anstalt das Problem der bäuerlichen Schulung nicht gelöst werden kann. Der Plan einer Reform der Dorfvolksschule ist aus Erfahrungen entstanden, die während der neunjährigen Arbeit in der Bauernhochschule gesammelt wurden.

Das hundertjährige Wörterbuch.

Von Dr. WILHELM SCHOOF, Eisenach.

Die Brüder Grimm dachten ursprünglich nicht daran, ein deutsches Wörterbuch zu schreiben. Sie waren mit andern wissenschaftlichen Arbeiten hinreichend beschäftigt, Jacob besonders mit seiner deutschen Grammatik, Wilhelm mit textkritischen Ausgaben. Anders wurde das, als sie im Dezember 1837 infolge ihres Protestes gegen den Verfassungsbruch des Königs Ernst August von Hannover ihres Amtes in Göttingen enthoben worden waren und in Kassel ihr weiteres Schicksal abwarteten. Da kam ihnen im März 1838 ein Antrag der Weidmannschen Buchhandlung in Leipzig nicht ungelegen, zumal sie hoffen durften, dadurch unabhängig von jeder Staatsstellung zu werden und ganz ihren wissenschaftlichen Neigungen leben zu können.

Selten haben sich die Brüder Grimm in ihrem Leben so verrechnet wie mit dem Wörterbuch. Ursprünglich hofften sie, in etwa 6 Jahren ein Werk von 6—7 Bänden fertigzustellen. Wilhelm, der in seinen Berechnungen etwas vorsichtiger war, nahm eine Arbeitszeit von „mindestens 15 Jahren“ an, und ein Jahr später zweifelte er berechtigtermaßen,

ob ihr Leben dazu ausreichen würde. Er sollte mit seinem Zweifel Recht behalten. Denn die Brüder waren für ein so weitausgreifendes Unternehmen nicht mehr jung genug. Jacob war 53, Wilhelm 52 Jahre alt. Hätten sie 10 Jahre früher damit begonnen, so hätten sie bei ihrer außergewöhnlichen Schaffenskraft die Riesenaufgabe, wenn nicht vollends, doch annähernd vielleicht bewältigen können. So aber blieb das Wörterbuch zeitlebens eine „drückende Last“, sodaß Jacob 20 Jahre später voll Unmutes schrieb: „Hätte ich diese ganze schwierige Lage vorausgesehen, ich würde damals mit Händen und Füßen das Wörterbuch abgelehnt haben“.

Nach langwierigen Verhandlungen wurde am 10. Oktober 1838 der endgültige Vertrag festgelegt. Nunmehr konnten die Vorarbeiten beginnen. Aber Jahr um Jahr verfloß, bis die erste Lieferung erscheinen konnte. Jacob, welcher das Werk leitete, war durch andere große Arbeiten ganz in Anspruch genommen. Dazu kam im Jahre 1841 die ehrenvolle Berufung der Brüder Grimm nach Berlin und neben dem Einarbeiten in die Vorlesungen eine Fülle von

gesellschaftlichen Verpflichtungen und anderer Ablenkungen aller Art. Nicht genug damit, folgten immer neue Hemmungen wie das Revolutionsjahr 1848 mit seinen aufwühlenden Ereignissen und anschließend Jacobs politische Tätigkeit als Mitglied der Paulskirche in Frankfurt am Main.

So erwies sich die Hoffnung, mit den Vorarbeiten und der Materialsammlung bald zu Ende zu kommen, als trügerisch. Der unendliche Briefwechsel mit den Mitarbeitern wegen der Beiträge, „die langsam, langsam eingehen“, zog sich mehr in die Länge, als man vorausgesehen hatte. Allerdings vermehrte sich der Kreis der Mitarbeiter zusehends. Im März 1839 waren bereits 20 Mitarbeiter gewonnen, „wovon mehrere sehr fleißig sind“. Im Oktober waren es bereits 50 und im Dezember fast 60. Bis zum Jahre 1840 war noch keine Hand an die Ausarbeitung gelegt worden. Im September 1846 gab Wilhelm Grimm auf der ersten Germanistenversammlung zu Frankfurt am Main einen eingehenden Rechenschaftsbericht über die bisherigen Fortschritte des Wörterbuches, der von den anwesenden 200 Gelehrten mit dem größten Interesse aufgenommen wurde.

Endlich konnte im Dezember 1851 die Weidmannsche Buchhandlung den Beginn des Druckes bekannt geben. Einige Wochen später erfolgte die Ankündigung des Wörterbuches und die Veröffentlichung einer Druckprobe. Am 4. Januar 1852, gerade an seinem 67. Geburtstag, erhielt Jacob den ersten Korrekturbogen. Anfang Mai, vierzehn Jahre nach der Unterzeichnung des Vertrages, erschien die erste Lieferung des Wörterbuches mit 240 Spalten. Sie reichte bis zum Goetheschen Wort „Allverein“. Die Kritik war überwiegend günstig. Doch fehlte es auch nicht an mißgünstigen, hämischen Urteilen. Den einen war das Werk zu gelehrt, die Zahl der Belegstellen zu umfangreich und die häufige Verwendung von lateinischen Ausdrücken zu störend, kurzum als Handbuch für die gebildeten Kreise nicht geeignet, andere wieder tadelten in überheblicher Weise nichtssagende Einzelheiten, vermißten hier und da ein Wort oder fanden gegebene Erklärungen nicht treffend genug.

Es war begreiflich, daß die Brüder Grimm über solche Kritikaster recht verdrießlich wurden, weil sie die meisten Urteile unsachlich und ungerecht fanden. Aber sie ließen sich dadurch nicht irremachen, sondern arbeiteten unverdrossen, nachdem einmal der Druck in Fluß gekommen war, an dem Wörterbuch weiter. In den fünfziger Jahren zogen sie sich fast ganz vom gesellschaftlichen Leben zurück, um fortan nur noch der Arbeit am Wörterbuch zu leben.

Nachdem der Buchstabe A vollständig, von B die größere Hälfte fertig war, wurde Ende 1853 der erste Band abgeschlossen, der mit einer von Jacob am 2. März 1854 unterzeichneten Vorrede versehen

wurde, die mit einem Mahnruf an alle Deutschen, besonders die Deutschen im Ausland, ausklang, am deutschen Sprachgut festzuhalten. In knapp zwei Jahren hatte Jacob Grimm den ersten Band geliefert, der 1824 engbedruckte Spalten umfaßte. Der zweite Band begann mit dem viel belachten Wort „Biermörder“ und enthielt von Jacobs Hand neben dem Rest von B noch den Buchstaben C, insgesamt 600 Spalten. Nunmehr begann Wilhelms Arbeit, der sich den Buchstaben D zur Bearbeitung ausgeben hatte. Allerdings folgte Wilhelm in der Behandlung mancher Einzelheiten einem eigenen Plan, der manchmal von dem Jacobs abwich. Aber, was er bot, war gut durchdacht und gefeilt, reife Frucht. Gerade, als er mit dem Buchstaben D fertig war, starb er am 16. Dezember 1859. Jacob widmete ihm in der Vorrede zum zweiten Band einen tiefempfundnen Nachruf.

Nach seines Bruders Tode vertiefte er sich noch mehr in das Wörterbuch, wie der dritte Band bezeugt, der 1904 Spalten umfaßt. Mit ungebrochener Kraft führte er die Arbeit durch bis zu dem Buchstaben F (Frucht). Dann mußte auch er die Feder niederlegen. Am 20. September 1863 ereilte den 78-jährigen, nimmermüden Forscher der Tod. Es war ihm vergönnt, wenigstens noch den dritten Band fertigzustellen und 3 Lieferungen des vierten Bandes. Er hätte nach Ansicht seiner Angehörigen noch länger leben können, wenn er nicht so unablässig am Wörterbuch gearbeitet hätte. Der Gedanke an diese Riesenaufgabe ließ ihn nicht mehr zur Ruhe kommen und quälte ihn auch in kranken Tagen, wenn er nicht arbeiten konnte.

So sehr ihn die Arbeit am Wörterbuch „mit bleiernem Gewicht“ drückte und andere Arbeiten ihn lockten, so sehr man auch von befreundeter Seite ihm zuredete, die schwere Bürde jüngeren Schultern anzuvertrauen, konnte er sich nicht dazu entschließen, dem Verleger aufzusagen. Er fühlte sich ihm gegenüber, der schweres Geld in das Unternehmen gesteckt hatte, moralisch verpflichtet.

Die Frage der Nachfolgerschaft in der Leitung des Wörterbuches ließ sich mit zunehmendem Alter nicht länger hinausschieben. Aber als Hirzel im Februar 1863 nach Berlin kam, um mit dem 78-jährigen Gelehrten diese Frage anzuschneiden, da beunruhigte der bloße Gedanke Jacob Grimm in so hohem Grade, daß der Verleger am nächsten Tage wieder abreiste, ohne seinen wohldurchdachten Plan vorgebracht zu haben. Ein halbes Jahr später starb Jacob Grimm. Nun mußte die Frage der Nachfolgerschaft in der Herausgabe des Wörterbuches ohne ihn geregelt werden. 25 Jahre waren seit der ersten Vereinbarung wegen des Planes eines deutschen Wörterbuches verflossen. Drei Bände lagen abgeschlossen, vom 4. Band die drei ersten Lieferungen vor. Das übrige mußte bewährten Nachfolgern überlassen bleiben, die, verschieden in Arbeitsweise

und Veranlagung, nicht alle den gleichen Maßstab an die Riesenarbeit legen konnten.

Es ist ein weiter Weg vom Tode Jacob Grimms bis zum heutigen Stand der Wörterbucharbeit. In dem nächsten Vierteljahrhundert wurde unter der bewährten Leitung von Moritz Heyne und Matthias Lexer tüchtige Arbeit geleistet, sodaß man bis zum siebenten Band vorge drungen war. Einzelne Bände enthielten wieder Unterabteilungen. Dann aber geriet das Wörterbuch mehr und mehr ins Stocken und drohte um die Jahrhundertwende ganz zu erliegen. 1908 nahm sich die Preußische Akademie der Wissenschaften des Werkes an. Aber bald entstand eine neue Krise durch den Weltkrieg und die Nachkriegszeit. Dann erhielt das Unternehmen durch die von Göttingen nach Berlin verlegte und von der Akademie der Wissenschaften geleitete Arbeitsstelle des deutschen Wörterbuchs einen so starken Auftrieb, daß jetzt die Lieferungen seit einigen Jahren regelmäßig und in rascher Folge erscheinen und mit dem Abschluß des Werkes in etwa 6—8 Jahren gerechnet werden darf.

Das deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm umfaßt 16 Bände. Da aber mehrere Bände Unterabteilungen haben, erhöht sich die Gesamtzahl auf 30. Von diesen sind bis heute 18 Bände abgeschlossen, während von den übrigen mehrere nahezu abgeschlossen sind. Die Höhe der Auflage beträgt 4000 Exemplare. Die Zahl der im ständigen Wechsel begriffenen Mitarbeiter ist beträchtlich.

Um dem Laien eine ungefähre Vorstellung von der selbstlosen, stillen Gelehrtenarbeit, die hier geleistet wird, zu geben, sei erwähnt, daß der kürzlich verstorbene Professor Karl Euling 25 Jahre rastloser Forschertätigkeit auf die Hälfte eines Buchstabens, genauer gesagt, auf die deutschen Wörter von Un bis Uz (im ganzen 250 Spalten) verwandt hat.

Es bleibt ein unvergängliches Verdienst der Brüder Grimm, dieses Nationalwerk des deutschen Gelehrtenfleißes geschaffen zu haben, das ihre Namen dauernder als ein Denkmal von Erz und Stein der Nachwelt überliefern wird.

Fünf Minuten von Pestalozzi.

Ein närrisches Gleichnis von MAX SCHAFFNER, Lehrer, St. Gallen.

Er steht sinnend vor dem Denkmal des großen Menschenfreundes und liest immer wieder staunend die schönen Worte: ALLES FÜR ANDERE — FÜR SICH NICHTS. Dann öffnet er ergriffen seinen Geldbeutel und betrachtet nachdenklich die schöne Zwanzigernote mit dem Pestalozzikopf. Die grinsende Ironie dieses Scheines sieht er nicht. Er weiß nicht, daß die praktischen Banknoten nicht zu dem kamen — der sie nun so ideal empfiehlt: „Alles für Andere...“, sagt es immer noch, das gute Bild.

Mit diesem Gedanken geht er seines Weges und begegnet einer gebückten Frau, die mühsam am Stock geht.

„Guten Tag, liebe Frau“, sagt er, „haben Sie noch weit zu gehen?“

„Ach ja, eine Stunde vielleicht — aber ich habe ja Zeit.“

„Kann ich Ihnen helfen? Sie atmen so schwer!“

„Ich bin nicht mehr jung, guter Mann; aber es wird schon gehen. Ich danke Ihnen.“

„Ich meine, ob ich irgendetwas für Sie tun kann?“

„Sie? — Ach so! Sind Sie etwa so reich? — Zwar sehen Sie nicht danach aus!“

„Gewiß — und ich möchte all meinen Reichtum verschenken.“

„Soo! Und wovon wollen Sie denn nachher leben?“

„Daran habe ich noch nicht gedacht, liebe Frau.“

„Dann überdenken Sie sich bitte nochmals Ihre große Idee! Wie kommen Sie übrigens auf den verrückten Gedanken — wenn ich fragen darf?“

„In einer Minute werden Sie einem schönen Denkmal begegnen, darauf steht: ‚Alles für andere — für sich nichts.‘“

„Ach so!“ lächelt die Alte, „das kenne ich wohl — und Sie glaubten, das wäre ausgerechnet für Sie geschrieben?“

„Ich dachte, es gelte für alle, die dort vorbeigehen!“

„Sagen wir: vielleicht für jene Reichen, die es etwas genauer nehmen mit sich selber als Sie — und etwas weniger genau mit den andern!“

„Und kamen schon solche Leute dort vorbei?“

„Das ist wohl möglich — aber warum fragen Sie mich, wunderlicher Mensch?“

„Weil ich wissen möchte, warum das Denkmal dort steht!“

„Das haben Sie nun soeben erfahren — indem Sie mich so freundlich anreden!“

„Und das ist alles, was ich für Sie tun kann?“

„Ich denke ja — aber es gibt ja noch so viele andere Menschen, denen Sie etwas sein können.“

„Ach so! Ich danke Ihnen, gute Frau.“

„Viel Glück, guter Mann!“

*
Er geht weiter und begegnet einem fleißigen Bauern am Wegrand:

„Guten Tag, lieber Mann, haben Sie noch viel zu tun?“

„Tut mir sehr leid, aber ich kann Sie unmöglich beschäftigen. Meine Arbeiten sind begrenzt; bald habe ich selber nichts mehr zu tun.“

„Ach so, warum sind Sie denn doch so eifrig?“